

MARK GREANEY

*THE*  
**GRAY** *GEHEIMCODE*  
*POISON APPLE*  
**MAN**

Aus dem Amerikanischen von Robert Schekulin

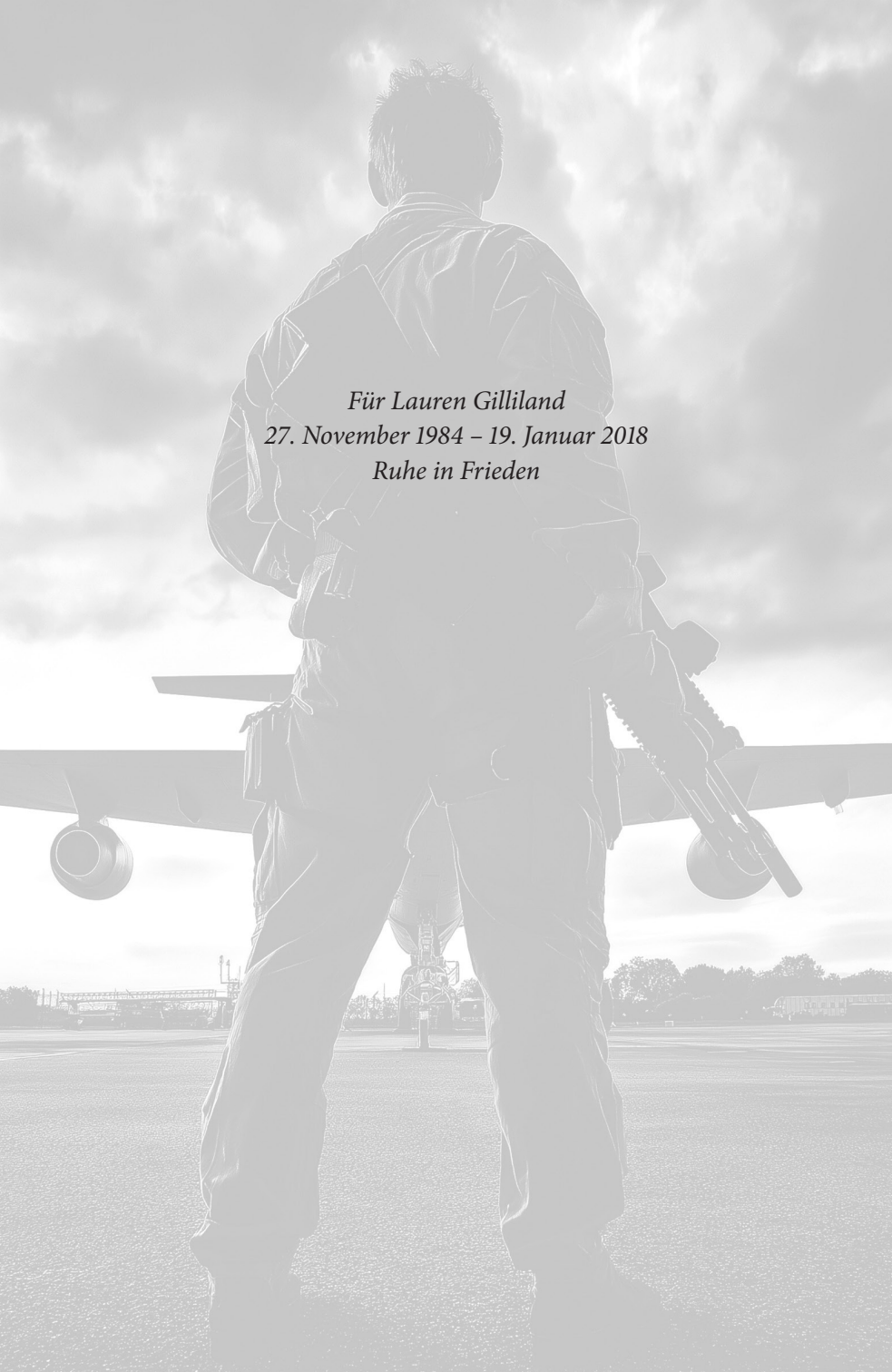
**FESTA**

Die amerikanische Originalausgabe *Mission Critical*  
erschien 2019 im Verlag Berkley Books.  
Copyright © 2019 by Mark Strode Greaney

1. Auflage Mai 2025  
Copyright © dieser Ausgabe 2025 by  
Festa Verlag GmbH  
Justus-von-Liebig-Straße 10  
04451 Borsdorf  
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:  
shop@festa-verlag.de

Titelbild: Verena Tapper / via 99design  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-197-4  
eBook 978-3-98676-198-1



*Für Lauren Gilliland  
27. November 1984 – 19. Januar 2018  
Ruhe in Frieden*

## DANKSAGUNG

Bedanken möchte ich mich bei Joshua Hood (JoshuaHoodBooks.com), J.T. Patten (JTPattenBooks.com), Scott Swanson, Chris Clarke, Emily Field Griffin, Taylor Gilliland, Mike Cowan, Nick Ciubotariu, Tiffany Glanz-Dornblaser, Derek LeJeune, Igor Veksler, Larry Rice, den Memphis-Greaneys, den Tulsa-Greaneys, den Houston-Greaneys, Jon Harvey, Bridget Kelly, Mystery Mike Bursaw, Michele Prusak, Jon Griffin und Brandy Brown.

Ebenso möchte ich mich bei meinen Agenten bedanken, Scott Miller bei der Trident Media Group und Jon Cassir bei der CAA, und bei meinem Lektor Tom Colgan und dem beeindruckenden Team von Penguin Random House: Grace House, Jin Yu, Loren Jagers, Bridget O'Toole, Jeanne-Marie Hudson, Christine Ball und Ivan Held.

Tapferkeit liegt genau in der Mitte  
zwischen Unbesonnenheit und Feigheit.

MIGUEL DE CERVANTES

# PROLOG

Hinter ihrem Rücken führte die Flugbegleiterin am oberen Ende der Gangway eine Hand zur Pistole unter dem Jackett. Ihre Finger umschlossen den Griff der Waffe und entsicherten sie. Sorgfältig behielt sie die Gestalt im Auge, die gerade aus der Finsternis jenseits der Rollbahnbeleuchtung herausgetreten war und sich selbstbewussten Schrittes näherte. Sie fragte sich, ob sie vorsichtshalber gleich die Waffe ziehen sollte.

Es war nur diese eine unbekannte Person zu sehen, also ließ sie die Hand auf dem Pistolengriff ruhen. Gegebenenfalls standen ihr noch weitere Verteidigungsmittel hier an Bord des Gulfstream-IV-Businessjets zur Verfügung. Im Fall einer mehrköpfigen Bedrohung konnte sie einen geladenen Colt M4 aus dem Holster ziehen, das an einer Schlinge neben ihr am Garderobenhaken hing, und wenn es wirklich brenzlich wurde, lag sogar ein mit einem 40-Millimeter-Geschoss bestückter M320-Granatwerfer in ihrer Reichweite.

Der auf sie zuschreitende Mann trug eine schwarze Baseballkappe und eine dunkelbraune Jacke über einem grauen T-Shirt. Er bewegte sich zielstrebig, und doch wirkte nichts an ihm unmittelbar bedrohlich. Trotzdem beugte sich jetzt der Co-Pilot mit ernstem Gesicht aus dem Cockpit.

»Ist das unser Mann, Sharon?«

Sie behielt den Näherkommenden im Auge und antwortete: »Falls ja, dann hat er's wohl nicht so mit dem Befolgen von Anweisungen. Unser Passagier sollte sich vom Terminal her nähern. Aber dieser Witzbold kommt aus dem Dunkeln von der Umzäunung her.«

»Sollen wir die Maschine woandershin rollen?« Die Triebwerke liefen; die Besatzung der Gulfstream war angewiesen worden, hier in Zürich zu landen und startbereit auf der Rollbahn auf einen einzelnen zusätzlichen Passagier zu warten.

»Negativ«, sagte Sharon. »Wenn der Typ Ärger macht, kriegt er's mit mir zu tun. Bleibt einfach angeschnallt und weiterhin startbereit.«

»Ein Wort von dir, und wir heben ab.« Der Co-Pilot wandte sich wieder seinen Steuerinstrumenten zu.

Der Mann aus dem Dunkeln schritt weiter auf sie zu. An seiner rechten Schulter konnte Sharon jetzt eine Art Rucksack baumeln sehen, und seine beiden Hände hielt er seitlich neben seinem Körper, die offenen Handflächen ihr zugewandt – um zu zeigen, dass er unbewaffnet war. Knapp 20 Meter vor der Gangway blieb er stehen und sah zu ihr hoch.

Wegen des Lärms der Turbinen konnten sie sich auf diese Entfernung unmöglich unterhalten. Sie musterte ihn kurz und winkte ihn dann mit der linken Hand die Stufen herauf; ihre rechte umklammerte den Griff der SIG-P320-Neunmillimeter noch etwas fester. Sie zog sie einen halben Zentimeter aus dem Holster, bis dieses die Pistole mit einem Klicken freigab. Doch sie zog die Waffe nicht ganz heraus.

Der Mann erklomm die Stufen. In Hörweite angekommen, sagte er: »Ich glaube, ich fliege mit Ihnen.«

»Wie wär's, wenn Sie sich identifizieren, nur um sicherzugehen?«

»X-Ray, X-Ray, 88, Whiskey, Uniform«, erwiderte der Mann.

Mit einem kurzen Daumendruck sicherte die Frau ihre Waffe wieder und schob sie zurück ins Holster, dessen Arretierung einschnappte. Dann löste sie ihre rechte Hand von der SIG hinter ihrem Rücken. »Bestätigt. Julie, Uniform, 13, Papa, Echo.«

Der Mann mit der Baseballkappe nickte.

»Sie haben mich etwas in Verlegenheit gebracht, Sir. Sie kommen aus der falschen Richtung.«

Ein Schulterzucken. »Bin ein bisschen eigensinnig.«

Aha, ein Klugschreiber, dachte Sharon unwillkürlich, aber seiner Bemerkung folgte ein erschöpftes und freundliches Lächeln, also ritt sie nicht weiter darauf herum, sondern trat beiseite, vor die Tür zum Cockpit, und gab ihm den Durchgang in die Passagierkabine frei.

»Willkommen an Bord«, sagte sie. »Sie müssen ja schon was Besonderes sein; wir waren in einer dringenden Angelegenheit nach Luxemburg unterwegs, als wir hierher umgeleitet wurden, um Sie aufzulesen.«

Er zuckte mit den Schultern. »Nicht allzu besonders. In Langley will jemand ein Wörtchen mit mir reden, deshalb hat man mich herziert.«

Ihre Augenbrauen wanderten ein Stück nach oben. »Na dann viel Glück. Kann ich Ihnen einen Drink bringen, vor Ihrem ernstesten Gespräch?«

»Nein danke, ich mach Ihnen keine Umstände.« Er ging kurzerhand in den hinteren Teil der Gulfstream durch, ließ seinen Gepäcksack auf einen Sitz fallen und pflanzte sich auf den Backbordfenstersitz daneben.

In der Passagierkabine gab es 14 Sitzgelegenheiten: lederbezogene Passagiersessel und ein dick gepolstertes Ledersofa. Ein Bildschirm in einem bullaugenförmigen Rosenholzrahmen an der vorderen Wand zeigte ihre derzeitige Position in Zürich; jeder Becherhalter an den Sitzlehnen war mit einer Flasche Wasser bestückt.

Sharon verschloss die Einstiegs Luke und beugte sich dann ins Cockpit und sagte etwas zum Piloten. Schon setzte sich der Jet in Bewegung. Sie kam auf ihren einzigen Fluggast zu und setzte sich in einen Sessel ihm gegenüber. »Wir sollen Sie nach D. C. bringen, aber vorher müssen wir leider noch



zwei Zwischenstopps einlegen. Eine Zwischenlandung in Luxemburg, wo wir unsere eigentlichen Passagiere an Bord nehmen, die wir dann zu einem Flugplatz im Vereinigten Königreich transportieren. Dort tanken wir auf, bevor wir den Sprung über den Atlantik machen. Planmäßige Ankunft in D. C. wird so um elf Uhr vormittags sein, Ortszeit.«

»Ist mir recht.«

»Sie machen wirklich keine großen Umstände, wie?« Die Flugbegleiterin stand wieder auf, drehte sich um und ging nach vorn zum Cockpit.

Der Mann schaute ins Dunkel vor dem Fenster hinaus.

Einen Augenblick später hob die Maschine ab in den Nachthimmel, und bald darauf war Courtland Gentry, CIA-Codename Violator, eingeschlafen.

Erst als sie bei der Stadt Luxemburg landeten, wachte er wieder auf. Court wusste, dass die Agency möglichst lieber kleinere oder gar private Flugplätze benutzte, doch der große internationale Flughafen hier im Vorort Findel war der einzige mit asphaltierten Start- und Landebahnen in diesem kleinen Staat.

Genau wie in Zürich rollte der Jet bis zu einem Stopp bei einer Gangway weit abseits des übrigen Flugverkehrs.

Gähmend schaute Court durchs Backbordfenster und ließ seinen Blick schweifen.

Die Scheinwerferpaare zweier Vans näherten sich auf der Rollbahn und kamen am Fuß der Gangway zum Stehen. Die Wagentüren öffneten sich, und eine Gruppe von Männern stieg aus. Court warf einen Blick nach vorn zur Einstiegs Luke und sah, dass die Flugbegleiterin dort in der offenen Tür stand, ein M4-Gewehr halb hinter ihrem Rücken verborgen, mit der Mündung nach unten gerichtet, jedoch jederzeit bereit, die Waffe beim ersten Anzeichen von Gefahr hochzuschwenken.

Sie schien das Gewehr gut im Griff zu haben, was den CIA-Mann kaum überraschte. Das Transportpersonal der Agency wurde für jeden eventuellen Ernstfall ausgebildet.

Er selbst war mit einer Glock-19-Neunmillimeter, einem 38er-Revolver und einer 22er-Pistole mit Schalldämpfer bewaffnet. Eine Waffe an der Hüfte, eine am Fußknöchel geholt und die dritte im Rucksack. Beim geringsten Anzeichen von Gefahr würde er, ohne zu zögern, nach einer dieser Schusswaffen greifen. Doch die Flugbegleiterin schien alles unter Kontrolle zu haben. Sie wechselte ein paar Worte mit jemandem außerhalb der Kabinentür, hängte das M4 zurück in den Garderobenverschlag und ließ den Mann herein.

Court machte die Augen zu und zog sich die Kappe ins Gesicht. Zeit, weiterzuschlafen.

CIA-Agent Doug Spano, 46 Jahre alt, betrat die Passagierkabine, während seine Männer draußen darauf warteten, dass er sein Okay gab.

Innen sprach er kurz mit der attraktiven Frau an der Einstiegs Luke und schaute sich dann im halbdunklen Fluggastraum um. Sofort fiel ihm ein Mann in einem Sitz ganz hinten ins Auge, der sich eine Baseballkappe tief ins Gesicht gezogen hatte. Spano zog den Stoff seines Jacketts beiseite und griff nach der Schusswaffe darunter; und ohne den Fremden aus den Augen zu lassen, fragte er die Flugbegleiterin: »Scheiße, wer ist denn *das*?«

»Gehört zur Agency, Sir. Er darf mitfliegen.«

»Wenn's nach mir geht, nicht. Dieser Transport hat besondere Priorität.«

»Er auch, Sir. Unsere Anweisungen lauten, Ihre Gruppe nach Ternhill zu fliegen und ihn dann weiter nach Washington.«

Wütend verzog Spano das Gesicht. Da hatte jemand Scheiße gebaut und pfuschte ihm in seine Op rein. Rasch lief er durch die Kabine nach hinten und baute sich über dem Passagier im

Halbdunkel auf. Zuerst dachte er, der Mann würde schlafen, aber dann lüpfte er seine Kappe, öffnete die Augen und sagte: »'n Abend.«

»Nehmen Sie's nicht persönlich, Kumpel, aber ich kann Sie auf diesem Flug nicht gebrauchen. Lassen Sie sich von Transpo 'nen anderen Flug arrangieren. Ich hab hier 'ne wichtige Mission, bei der Sie nur stören.«

Der Fremde schien bloß gelangweilt und machte wieder die Augen zu. »Rufen Sie in Langley an, Apparat 85-12. Wenn sie mir sagt, ich soll aussteigen, dann steig ich aus.«

»Sie hören wohl schlecht, was?« Als keine Antwort kam, sagte er: »Wo gehören Sie dazu?«

»Geheim.«

Falls dieser Typ tatsächlich in geheimer Mission unterwegs war, irgend so eine Op mit einem Codenamen, dann würde Spano von ihm nichts darüber erfahren, was er hier an Bord zu suchen hatte.

Allerdings ging ihm das am Arsch vorbei. »Meine Op ist auch streng geheim, Sportsfreund. Gehen Sie von Bord. Und zwar schnell.«

»85-12«, wiederholte der Mann in gelangweiltem Tonfall. Offensichtlich ließ er sich kein bisschen aus der Ruhe bringen, stattdessen lehnte er den Kopf gegen das Seitenfenster.

Doug Spano zog sein Satellitenhandy hervor und stampfte durch die Kabine wieder nach vorn.

Fünf Minuten später hielt der CIA-Agent das Handy ans Ohr, und seiner Körpersprache konnte Court entnehmen, dass er ziemlich angepisst war. Er kam zu ihm hergestapft und überreichte ihm das Telefon.

Court nahm es entgegen und meldete sich. »Hallo?«

»Wie immer dabei, Freundschaften zu schließen, so wie's aussieht.« Seine Handlerin, Suzanne Brewer. Sie hörte sich genervt

an, aber soweit Court sich erinnerte, hörte sie sich immer so an.

»Bin nur fleißig bei der Arbeit. Sie wollten mich ja hier an Bord dieses Flugzeugs haben.«

»Na ja, ja, ich brauche Sie sofort hier in Washington. Wenn Sie bei diesem Flug mitfliegen, müssen Sie Ihre sämtlichen Waffen abgeben.«

Court schwieg kurz. »Ich gehöre nicht zu denen, die einfach so ihre sämtlichen Waffen abgeben.«

»Tun Sie's.«

»Warum?«

Noch einen Tick genervter erwiderte Brewer: »Weil ich es Ihnen *sage*, Violator.«

Court seufzte. »Okay, okay.« Er gab dem CIA-Agenten das Handy zurück, der daraufhin den Anruf beendete.

Der Mann blieb über ihn gebeugt stehen und war offenbar angefressen wegen dieser Störung seiner Operation. »Sie sind wohl 'n ganz besonderer Sonderfall. Per Anhalter bei 'ner Geheimoperation mitfliegen. So was hab ich ja noch nie erlebt.«

»Ich komm Ihnen nicht in die Quere, Chef.«

Der Agent hob den Zeigefinger, streckte ihn Court zwar nicht direkt ins Gesicht, hielt ihn aber doch irritierend hoch. »Da haben Sie verdammt recht. Das werden Sie nicht. Sie bleiben hier schön auf Ihrem Arsch sitzen, und wir nehmen die vorderen Sitze. Wenn Sie aufs Klo müssen, drücken Sie gefälligst die Ruftaste, und ich schick Ihnen 'nen Mann als Begleitung. Und jetzt ... geben Sie mir Ihre Waffen. In Ternhill kriegen Sie sie wieder.«

Court zog die Glock verkehrt herum und nur mit den Fingerspitzen, möglichst wenig bedrohlich, und übergab sie ihm. Der Agent nahm sie ihm ab, entfernte das Magazin, ließ die Kugel aus der Kammer auf den Boden plumpsen, schob

das Magazin wieder ein und steckte sich die Pistole hinter den Hosenbund.

Und sah den Sitzenden an.

Court erwiderte den Blick, ausdruckslos, reglos.

»Zweitwaffe.«

Langsam hob Court sein rechtes Bein an, löste den Klettverschluss seines Knöchelholsters und übergab dieses samt Revolver dem Agenten.

Dann sah er ihm wieder ins Gesicht.

Wie erwartet sagte der CIA-Agent von oben herab: »Und jetzt schauen wir mal in Ihren Rucksack.«

Court seufzte und bewegte sich kein bisschen.

»Legen Sie's nicht drauf an, dass ich meine vier Männer hier nach hinten rufe, damit die Ihnen den Rucksack wegnehmen.«

*Arschloch*, dachte Court stillschweigend. Er langte in seinen Rucksack und holte die darin verstaute 22er Ruger mit integriertem Schalldämpfer heraus. Wieder hielt er den Griff ganz unten, mit spitzen Fingern, und gab die Waffe dem neben ihm stehenden Mann.

Der CIA-Agent nahm die Waffe mit überraschtem Gesichtsausdruck entgegen und hielt sie sich dann vors Gesicht, um sie genauer zu inspizieren.

Court konnte sich ziemlich genau vorstellen, was diesem Blödmann jetzt durch den Kopf ging. Die Ruger Amphibian gehörte nicht zum Arsenal von CIA-Agenten oder -Sicherheitsleuten und auch nicht von paramilitärischen Einheiten. Nein ... Diese Schusswaffe diente nur einem einzigen Zweck.

Sie war das Werkzeug eines Killers.

Nun sah ihn der Agent mit geweiteten Augen an. Er räusperte sich und fragte den Mann, der da mit seiner Baseballkappe im Halbdunkel saß: »Sind ... Sind das jetzt alle?«

Court erwiderte: »Meine Nagelfeile kriegen Sie nicht.«

Langsam gewann der Stehende seine Fassung wieder; er beäugte immer noch die Schalldämpferpistole. »Dieser Scheiß gefällt mir ganz und gar nicht.«

Court gähnte. »Mensch, ich weiß gar nicht, was Sie für 'n Problem haben. Ich bin jedenfalls nicht Ihr Problem.«

Der CIA-Agent wandte sich ab und ging nach vorn. Court sah ihm hinterher und beobachtete, wie er die 22er im Garderobenverschlag bei der Einstiegs Luke ablegte und dann das Flugzeug verließ.

Kurz darauf verfolgte Court, wie die anderen Männer an Bord kamen. Zwei stämmige Bartträger mit kurzläufigen HK-Gewehren vor der Brust. Danach ein anderer großer CIA-Mann, der eine kleinere Person mit sich hereinschleppte, die eine schwarze Kapuze über den Kopf gestülpt und Fesseln an Hand- und Fußgelenken trug. Dahinter kamen dann der Mann, der Court entwaffnet hatte, und ein weiterer bärtiger CIA-Agent herein.

Der Gefangene wurde zu einem Sitz im vorderen Kabinenteil geführt und zwischen zwei der kräftigen bärtigen Agenten gesetzt.

Court sah von hinten dem Geschehen zu und begriff, was da vorging. Sie überführten den Typen ins Vereinigte Königreich. Wahrscheinlich ins Gewahrsam des MI6, des britischen Auslandsgeheimdienstes. Es war eine Auslieferung, die Übergabe eines Gefangenen an eine andere Nation.

Bevor sie sich im vorderen Kabinenteil setzten, bedachten die meisten dieser Amerikaner Court mit einem halb verächtlichen, halb bedrohlichen »Halt bloß die Presse«-Blick. Den Court ungerührt erwiderte. Dann rollte er kurz mit den Augen und machte sie wieder zu.

Schließlich hob der Jet ab, in den Sternenhimmel über Findel.

# 1

Draußen kündigte sich ein abendlicher Regen an, und in der vollständig zu einem Fitnessraum umgebauten Dreiergarage absolvierte eine Frau ihr Training. In einem Pferdeschwanz gebändigtes schulterlanges braunes Haar, ein blaues T-Shirt irgendeiner US-amerikanischen Uni und dazu graue Yogapants, so übte sie Liegestütze und Bauchpressen, boxte und kickte gegen einen schweren Sandsack, wuchtete Hanteln hoch und trat zuletzt an die beiden Kletterseile heran.

Die Garage war bis zur Decke zwar bloß drei Meter hoch, doch die Kletterseile hingen im Abstand von einem Meter und stellten so trotzdem eine Herausforderung dar. Die Frau packte sie mit ihren Händen in Schutzhandschuhen und begann zu klettern – eine Hand umgriff fest das eine Seil, die andere glitt am anderen ein Stück höher und griff dann fest zu, und so hangelte sie sich empor.

Und zwar nur mit dem Oberkörper; die Arm-, Rücken- und Schultermuskulatur tat die ganze Arbeit, ihre Beine baumelten locker herab, ihr Rumpf schwang vor und zurück, bis sie oben an der Decke mit beiden Händen dasselbe Seil ergriff und sich an ihm wieder herabließ, um sofort wieder mit dem Aufstieg an beiden Seilen zu beginnen.

Während ihres Fitnessstrainings sah gelegentlich ein muskelbepackter, kahlköpfiger Mann in Windjacke und Cargohose zu ihr herein, der ansonsten draußen in der Zufahrt blieb; er trug eine Beretta im Holster an einem taktischen Gürtel, ebenso ein Paar Handschellen, Reizgas und ein Funkgerät. Und weiter draußen spazierte noch ein Mann mit einem Gewehr vor der Brust auf und ab.

Nach vier Seilkletterpartien hielt die Frau inne, beugte sich vor, stützte sich mit den Händen auf den Knien ab und keuchte vor Anstrengung.

Der Glatzkopf in der Zufahrt machte sich über sie lustig. »Reiß dich zusammen, Schneeflöckchen! Damals beim BUD-Training mussten wir dreimal so hoch klettern, fünfmal hintereinander, und das nach ungefähr 1000 Liegestützen.«

Sie kehrte ihm den Rücken zu, hob eine Hand vom Knie und zeigte ihm über die Schulter hinweg den ausgestreckten Mittelfinger.

Der Mann betrachtete aber eher ihren Hintern in der Yoga-hose. »Jederzeit, Süße.«

Die Frau ignorierte ihn, führte ihre Handflächen zum Fußboden und schwang die Füße hoch bis zu einem Handstand. Mit durchgestreckten Armen durchquerte sie einmal kopfüber die komplette Garage. An der rückwärtigen Wand angelangt, lehnte sie ihren senkrechten Körper leicht dagegen und zwang sich zu einigen Press-ups im Handstand.

Einen Augenblick später hakte sie den 60 Kilo schweren Sandsack aus, hob ihn sich auf eine Schulter, rannte damit von einer Wand zur anderen quer durch die Dreiergarage, machte kehrt und lief in die Gegenrichtung zurück.

So rannte sie zehnmal hin und her.

Als sie den Sandsack schließlich auf dem Boden absetzte, um kurz zu verschnaufen, ging sie in die Knie, stützte sich erneut mit den Händen auf den Knien ab und holte keuchend Luft. Ihre Brust hob und senkte sich. Über ihr eigenes Keuchen hinweg hörte sie das Funkgerät am Gürtel ihres lusternen Bewachers krächzen. Der Muskelprotz erwiderte den Funkruf, dann rief er nach ihr.

»Bist du fertig, meine Schöne? Dann bring ich dich zu deinem Zimmer, da kannst du dich umziehen.«



Zoya Sacharowa schnappte sich ihr Handtuch und ihre Wasserflasche und machte sich auf den Weg zu ihrem Safe House.

Kurz darauf gingen sie einen langen, hell erleuchteten Flur im Erdgeschoss entlang. Der Wachagent sagte: »Nur du und ich, heute Nacht hier in deinem sicheren Versteck, von 22 null null Uhr bis Sonnenaufgang, das heißt, ich hab Zugriff auf alle Kameras *und* auf alle Schlüssel.« Er drehte sich zu ihr herum, sie jedoch ging einfach weiter, Augen geradeaus, das Gesicht schweißüberströmt. »Außerdem hab ich zwei Flaschen Cabernet parat, in meinem Zeug mit reingebracht. Ich kann die Videoüberwachung ausschalten, und wenn später das Licht ausgeht, komm ich zu dir ins abgeschlossene Zimmer, und du und ich können uns 'nen schönen, gemütlichen Abend machen.«

Zoya ging weiter. In perfektem Englisch, ohne jeglichen Akzent, sagte sie zu ihm: »William, deine ersten zehn Annäherungsversuche hab ich mit einem höflichen Nein beantwortet und die nächsten zehn mit einem etwas entschiedeneren Nein. Willst du wirklich rausfinden, wie ich als Nächstes reagiere?«

»Ich kann jede Reaktion von dir vertragen, Süße.« Er lächelte selbstsicher.

Die Frau mit dem braunen Haar ging weiter und lachte leicht. »Du bist wie aus einem schlechten Film.«

»Also ... heißt das so viel wie ›vielleicht?‹ Frau, du musst dich doch einsam fühlen, nach vier Monaten hier eingesperrt.«

Im Weitergehen musterte sie ihren Begleiter jetzt einmal von Kopf bis Fuß. »Aber noch lange nicht *so* einsam.«

Er reagierte zwar nicht beleidigt, sagte aber: »Weißt du, ich nehm dich ja immer vor den anderen in Schutz, aber sie haben schon recht – du bist wirklich so kalt und fies wie 'ne Schlange.«

Zoya blickte geradeaus und ging weiter auf ihre Zimmertür zu. »Schlangen sind nicht fies, William. Sie wollen nur in Ruhe gelassen werden.«

Zoya duschte und streifte dann Jeans und ein schwarzes Sweatshirt der George Washington University über. Das Haar immer noch streng zurückgebunden, ging sie dann gemeinsam mit William in den dritten Stock des 800 Quadratmeter großen CIA Safe House hoch zur Bibliothek. Dort standen zwei weitere Securitymänner vor dem Eingang. Sie öffneten ihr die Tür, und sie trat allein ein.

Suzanne Brewer, die leitende Agentin des CIA-Bereichs Programs and Plans, saß bereits am Tisch in der Mitte des Raums hinter zwei Thermotassen mit heißem Tee. Ihre Hand ruhte auf einer dicken braunen Aktenmappe. Sie war 41 Jahre alt, schlank, trug ihr blondes Haar gut schulterlang und dazu einen marineblauen Businessanzug, der ihr perfekt passte. Ihre Brille war kein schickes Modell, sondern ein praktisches, und ihre Lippen umschlossen die Spitze eines Kugelschreibers, den sie nun aus dem Mund nahm.

»Hi, Zoya.«

Die jüngere Frau setzte sich ihr gegenüber an den kleinen Tisch. »Sie sind spät dran, Suzanne. Wie spät genau, kann ich natürlich kaum sagen, weil ich keine Uhr haben darf, aber draußen ist es schon dunkel, und normalerweise kommen Sie her, bevor es dunkel wird.«

»Haben Sie noch was vor? Eine Verabredung?«

Zoya langte nach ihrem Tee. »Vielleicht.«

»Das müsste ich schriftlich genehmigen«, erwiderte Brewer, »und ich habe nichts dergleichen vorgelegt bekommen.« Als Zoya nur schwieg, fuhr sie fort: »Beschissener Verkehr. Noch schlimmer als sonst. Fangen wir an?«

Die Frau mit dem braunen Haar nickte. Sie schaute durchs Fenster hinaus auf den Regen in den wogenden Bäumen.

Brewer schaltete einen kleinen Digitalrekorder auf dem Tisch an. »Die Befragung heute Abend ist die 49. insgesamt. Sollte nur etwa zwei Stunden dauern, dann können Sie wieder auf Ihr Zimmer gehen.«

»Meine Zelle, meinen Sie.«

Brewer seufzte leise. »Das Erdgeschoss ist nun mal so ausgebaut, dass wir darin Leute festsetzen können, die wir in Gewahrsam genommen haben. Nachts schließen wir Sie nur zu Ihrer eigenen Sicherheit ein, tagsüber können Sie sich frei im Haus bewegen.«

»Mit Wachmännern, die mir auf Schritt und Tritt folgen.«

»Ach ja – gut, dass Sie darauf zu sprechen kommen. Wie ich höre, sind Sie unfreundlich zu Ihrer Security.«

»Nicht zu allen. Nur zu denen, die dauernd Annäherungsversuche machen.«

Suzanne runzelte die Stirn. »Das wäre unprofessionell. Wen meinen Sie? Ich kann die Betreffenden austauschen.«

Zoya tat es mit einer Handbewegung ab. »Nicht nötig. Die sind völlig harmlos.«

»Mein Sicherheitspersonal soll aber nicht *harmlos* sein. Und sich auch nicht an unsere Gäste ranmachen.«

Zoya schnaubte. »Gäste.«

»Hören Sie, das haben wir doch besprochen. Sie sind hier nicht im Gefängnis. Sondern in einem Safe House. Die Wachen hier sorgen dafür, dass Sie in Sicherheit sind. Sie sind eine unserer zukünftigen Agentinnen, und damit eine Investition, die wir schützen.«

Zoya starrte aus dem Fenster.

Brewer redete weiter. »Also gut. Ich wollte Ihnen das noch nicht heute Abend sagen, aber da Sie in so einer trüben Stimmung sind, verrate ich's Ihnen. Gute Neuigkeiten. Man hat Ihnen einen Codenamen für bevorstehende Operationen verpasst.«

»Wievielmals soll ich raten?«

Brewer schien verwirrt. »Was wollen Sie damit ...«

Den Blick immer noch an Brewer vorbei hinaus in den Regen gerichtet, sagte Zoya: »Anthem. Mein CIA-Codename lautet Anthem.«

Brewer blinzelte und ließ die Schultern sinken. »Welcher Trottel hier hat Ihnen das gesteckt?«

»Ich höre eben manchmal dies und das.«

Frustriert kniff die ältere Frau die Augen zu. »Schwachköpfe.« Sie schlug die Augen wieder auf und sagte: »Was haben Sie sonst noch so von denen gehört?«

»Auf den Punkt gebracht, stehen Sie bei den Securityjungs hier ungefähr genauso hoch im Kurs wie ich ...« – Zoya lächelte leicht – »Und dabei komme *ich* von einem gegnerischen Geheimdienst.«

Dass die Security hier im Safe House sie nicht leiden konnte, schien Brewer kein bisschen zu kümmern. Sie fuhr fort: »Noch mal, Anthem, niemand betrachtet Sie hier als gegnerisch. Sie haben sich freiwillig gestellt, Sie haben monatelange Verhöre über sich ergehen lassen, Psychotests, Überprüfungen, Lügendetektoren. Nur noch wenige Wochen, und wir können Sie als eigenständige Agentin unseres Geheimdienstes in die Welt entlassen.«

Zoya nickte langsam. Sie blickte immer noch durchs Fenster in den Regen hinaus, der auf die Wälder hinter dem Haus fiel. »Sie haben mich ordentlich umgedreht.«

Diese Bemerkung hing eine Weile in der Luft, bis Brewer die Stille brach. »Es interessiert Sie bestimmt ... Ich habe endlich wieder etwas von Violator gehört. Es geht ihm gut.«

Zoya sah ihr ins Gesicht. »Von Court, meinen Sie.«

»Stimmt.«

Die Russin reckte das Kinn ein wenig vor. »Hab ich Sie in den Monaten, seit ich hier bin, je nach ihm gefragt?«

»Nein ... Aber ich weiß darüber Bescheid, dass Sie beide Gefühle füreinander entwickelt haben. Und ich gehe davon aus, dass Sie unter Ihrer harten Schale immer noch solche Gefühle hegen. Also wollte ich Sie nur wissen lassen, dass er sich gemeldet hat und wohlauf ist.«

Zoya nickte, als wäre sie mit den Gedanken woanders, und fixierte dann die Aktenmappe auf dem Tisch. »Was haben Sie da?«

Brewer holte einige Papierseiten heraus, mit der Schrift nach unten, und Zoyas Fassade des Desinteresses bröckelte ein wenig, als ihr Blick auf den umgedrehten Blättern verweilte.

»Sie haben mich um Einsicht in die Unterlagen zum Tod Ihres Vaters gebeten. Ich war unschlüssig ... In dieser Sache gibt es für uns keine offenen Fragen oder Zweifel, also nützt es uns nichts, Ihnen dies zu zeigen. Außerdem ... sind die Fotos und die Details in der Akte vielleicht ... grausam, zumal für ein Kind des Opfers.«

»Ich bin ja wohl keine normale Hinterbliebene eines Opfers, oder? Ich war zehn Jahre lang beim russischen Auslandsgeheimdienst, und mein Vater war ...«

»Ihr Vater«, unterbrach Brewer sie, »war General Fjodor Sacharow, der Chef des russischen Militärgeschichtsdienstes. Ja ... Sie sind allerdings ein Ausnahmefall, gelinde gesagt.«

Brewer nippte an ihrem Tee, und Zoya senkte den Blick erneut auf die Aktenblätter.

Schließlich setzte die Amerikanerin ihre Thermotasse wieder ab und sagte: »Folgendes wissen wir aus unseren Quellen. Sie waren in Kalifornien auf dem College, als Sie erfahren haben, dass er durch einen Mörserbeschuss in Dagestan ums Leben kam, zusammen mit weiteren GRU-Männern. Nach dem Abschluss an der UCLA sind Sie nach Russland zurückgekehrt und wie Ihr verstorbener Vater in den Geheimdienst eingetreten, nur eben bei der SWR statt bei der GRU.«

Zoya nickte, und Brewer fügte hinzu: »Ihr Vater wäre stolz auf Sie gewesen.«

Die Russin erwiderte das Lächeln nicht. »Aber nicht darauf, dass ich die Seiten wechsele. Er ist seinem Mutterland immer wahrhaftig treu geblieben. Ich nur mir selbst. Ein Unterschied.«

Brewer sah die Russin noch einige Sekunden lang an und tippte dann mit der Spitze ihres Kugelschreibers auf die Akte. »Noch mal: Diese ... Fakten, diese Bilder. Die werden schockierend für Sie sein.«

»Damit kann ich umgehen. Kann ich sie sehen? Bitte?« In ihrer Stimme klangen Emotionen mit, die sie eigentlich zu verbergen suchte.

Nach einem weiteren Moment des Innehaltens schob Suzanne Brewer ihr die Papiere hin und drehte sie um.

»Aber sagen Sie hinterher nicht, ich hätte Sie nicht gewarnt.«

Um halb zwei Uhr nachts hob im schneigen Londoner Stadtteil Notting Hill ein 62-jähriger Mann mit einem dichten Voll- und Schnurrbart langsam den Kopf und sah zum Nachttisch hin. Er blinzelte die Schläfrigkeit weg und betrachtete die Fünferreihe verschiedener Handys in ihren Ladestationen. Dann schnappte er sich dasjenige, dessen Summen ihn aus dem Tiefschlaf geweckt hatte.

Er ließ sich auf den Rücken fallen, rieb sich die Augen und meldete sich mit einem deutlichen britischen Akzent.

»Mit wem spreche ich, bitte?«

Die Stimme eines Amerikaners, sanft, aber hastig: »Mr. Black? Ich bin's. Barnacle.«

Der Mann im Bett seufzte und rieb seine Augen. »Ich bin hier in Europa, wie Sie sehr wohl wissen, und das bedeutet, dass es hier mitten in der tiefsten Nacht ist. Wenn es um das geht, was wir gestern besprochen haben, dann kann ich Ihnen nur versichern ...«

»Nein, darum geht's nicht. Es ist was passiert.«

»Ich hab Ihnen doch gesagt, Sie sollen sich beruhigen und ...«

»Das müssen Sie sich anhören.«

Der Mann im Bett gähnte. »Also, dann legen Sie los.«

»Vor einiger Zeit haben Sie mich angewiesen, Sie unverzüglich zu unterrichten, falls jemand auf eine von mehreren bestimmten Dateien in unserem System zugreift oder sie aktualisiert oder sie an irgendwelche anderen Geheimdienste oder Polizeibehörden weiterleitet.«

Schlagartig setzte sich der Mann im Bett auf und drückte sich das Handy fester ans Ohr. »Ja, richtig. Und jetzt ist so was passiert?«

»Ja, Sir. Heute Abend um 18:28 Uhr Ortszeit, also vor etwa einer Stunde, hat jemand 40 Seiten einer solchen Datei ausgedruckt. Eine Personenakte, die ich für Sie im Auge behalten sollte.«

»Wir behalten Dutzende von Personen im Auge. Auf welche Akte wurde zugegriffen?«

»Ein Mann namens Sacharow. General Fjodor Iwanowitsch Sacharow. Er war der Chef der GRU, wurde vor über zehn Jahren in Dagestan getötet.«

Der Mann in Notting Hill kratzte sich im dichten Bart, nahm einen Stift und einen Notizblock vom Nachttisch und eilte zum Balkon vor seinem Schlafzimmer, um tief die frische Nachtluft zu inhalieren. »Ich erinnere mich an den Namen. Ich glaube nicht, dass Sie mich schon einmal über einen Zugriff auf diese Akte informiert haben, seit unsere Abmachung besteht.«

»Es hat sich auch schon jahrelang niemand mehr dafür interessiert ... bis heute Abend.«

»Wer hat sich die Akte ausgedruckt?«

»Die IP-Adresse gehört Suzanne Brewer. Sie gehört zu Programs and Plans, untersteht aber direkt Matt Hanley, dem Deputy Director of Operations. Sie hat mit gewissen

inoffiziellen Aktivitäten zu tun, arbeitet an einem Geheimprogramm mit Codenamen Poison Apple mit, jedenfalls an Dingen, zu denen ich keinen Zugang haWbe.«

»Interessant.« Auch Barnacle und Mr. Black waren Codenamen. Black hieß in Wirklichkeit David Mars, und hinter Barnacle verbarg sich Mars' geheime Quelle innerhalb der CIA. Ein Mann, der seit Kurzem Informationen über Geheimoperationen mit Codenamen an die Meistbietenden verscherbte – die Chinesen, die Iraner oder eben David Mars.

»Es wird noch interessanter«, fuhr Barnacle fort. »Diese Datei wurde nicht in Langley ausgedruckt. Sondern außerhalb, in einer SCIF. Einer Sensitive Compartmented Information Facil...«

Mars unterbrach ihn unbeherrscht. Er war jetzt hellwach und voll bei der Sache. »Verdammt, ich weiß, was eine SCIF ist! Wo befindet sie sich?«

»Ja, natürlich. Äh ... Wir haben ein Safe House in Great Falls, Virginia. 20 Minuten von Langley entfernt, wenn man den Georgetown Pike nimmt. Das benutzen wir für längere Befragungen und um wichtige Zeugen et cetera in Gewahrsam zu nehmen. Dort gibt es einen sicheren Keller mit abschließbaren Zimmern. Da wurde diese Datei ausgedruckt. Ich habe nachgeprüft ... Das Safe House ist belegt, Bewachung mittlerer Sicherheitsstufe, das heißt wohl, dass da im Moment jemand untergebracht ist, der nur ein mittleres Risiko darstellt – entweder im Hinblick auf Flucht oder auf äußere Bedrohungen.«

Langsam atmete der Mann in London ein und aus.

Als er weiterhin schwieg, hakte der Amerikaner nach. »Mr. Black?«

Mars fragte: »Können Sie in Erfahrung bringen, wer dort momentan festgehalten wird?«

Sein Gesprächspartner reagierte überdeutlich. »Nein. Auf gar keinen Fall. Wenn Hanley und Brewer damit zu tun haben,



handelt sich's mit Sicherheit um eins ihrer Codenamen-Geheimprogramme, vielleicht ja Poison Apple, das anscheinend auf höchster Stufe, vom Director selbst, geleitet wird. Wenn ich da nur ein bisschen herumschnüffle, fliege ich sofort auf. Ich bewege mich sowieso schon auf Messers Schneide.«

»Verstehe. Werden Sie bloß nicht unvorsichtig.« Kurzes Schweigen. »Gute Arbeit, Barnacle.«

»Danke.« Der Mann nannte ihm die Adresse des CIA-Verstecks, und Mars schrieb sie auf seinen Notizblock.

Dann wechselte der Amerikaner das Thema. »Und was ... Was ist mit der anderen Sache?«

»Machen Sie sich darüber keine Sorgen.«

»Und das bedeutet?«

»Das bedeutet, dass wir uns darum kümmern. Und zwar in der Tat genau heute Nacht. Nur die Ruhe, mein Freund. Wir haben einen Plan. Halten Sie sich daran. In fünf Tagen sind Sie aus allem raus.«

»Ich kann keine weiteren fünf Tage warten! Jedes Mal wenn meine Bürotür aufgeht, denke ich, jetzt nimmt die Spionageabwehr mich hops. Jedes Mal wenn ich Scheinwerfer im Rückspiegel sehe, denk ich, das FBI beschattet mich. Jedes Mal wenn mich jemand von der Agency hier auch nur anschaut, hab ich das Gefühl, die Wände kommen auf mich zu. Ich *muss* jetzt raus hier!«

Mars' Stimme wurde um eine Oktave tiefer. »Passen Sie auf, wie Sie mit mir reden, alter Junge.«

»Ja ... natürlich. Entschuldigung, es ist nur so ...«

»Die einzig sichere Gelegenheit, Sie da rauszuholen, ergibt sich nächste Woche, hier im Vereinigten Königreich. Bis dahin reißen Sie sich gefälligst am Riemen, nur noch ein paar Tage, und dann haben Sie's geschafft. Ich muss jetzt auflegen.«

Der Mann, der sich selbst Black nannte, beendete das Gespräch und lehnte sich nach vorn gegen das Balkongeländer. Er

blickte auf die Portobello Road hinab, die um diese Nachtzeit still dalag. Nach einem Augenblick der Besinnung nickte er und wählte eine andere Nummer.

Als abgenommen wurde, sagte er: »Fox? Ich bin's.«

Eine jüngere Männerstimme mit britischem Akzent antwortete: »Sir?«

»Wir müssen ein Team zusammenstellen. Noch heute Nacht.«

»Wir ... Wir haben bereits ein Team, das unterwegs zum ...«

»Ein zweites Team. Nicht hier im UK. In den Staaten.«

»In den Vereinigten Staaten? *Heute Nacht?*«

»Es muss sein. Für einen Zielort in Virginia, nicht weit von Washington, D. C. Können Sie das arrangieren?«

»Was ist der Auftrag?«

»Der Zielort muss komplett ausgelöscht werden. Suchen Sie also Männer zusammen, die zu so etwas imstande sind. Es geht um ein Safe House der Agency.«

»Ist das Ihr Ernst, Sir?«

Mars sparte sich die Antwort.

»Sie haben noch nie so eine totale Eliminierung in den Staaten angeordnet. Hölle noch mal, so was haben Sie bisher noch nicht mal in Westeuropa angeordnet. Und jetzt heute Nacht ... Zuerst in Ternhill, und dann auch noch in Virginia? In derselben Nacht?«

»Wir sind nur noch wenige Tage von unserem Ziel entfernt, Fox. Sie müssen damit rechnen, dass es in der kommenden Woche an allen Ecken und Enden hektischer zugeht.«

Nach einer kurzen Pause sagte der Mann: »Ja, ich verstehe.«

Mars blickte erneut auf die Portobello Road hinunter und kniff fest entschlossen die Augen zusammen. »Unser Vergeltungsschlag darf durch nichts gefährdet werden. Koste es, was es wolle.«

Während Suzanne Brewer an ihrem Tee nippte und sie beobachtete, las Zoya Sacharowa sorgfältig jede Seite der Akte über den Tod ihres Vaters.

Nach fünf Minuten unterbrach die Amerikanerin die Stille. »Ich muss Sie das fragen. Kommt Ihnen an dem Geschehenen irgendetwas verdächtig vor, das Sie uns bisher verschwiegen haben?«

Zoya schüttelte den Kopf und las weiter. »Nein. Aber ich bin es ihm schuldig, dass ich mir das genau anschau. Jemand von unserer Familie muss genau darüber Bescheid wissen ... was er für ein Opfer gebracht hat.« Sie sah auf. »Das ist meine letzte Pflicht meinem Vater gegenüber.«

Suzanne Brewer sah Zoya etwas misstrauisch an, sagte dann aber: »Ich verstehe.«

Die Russin mit dem US-amerikanischen Akzent blätterte eine Seite um und kam zum ersten Farbfoto. Es zeigte zwei Männer, die mit dem Gesicht nach oben auf dem Rücken lagen, verkrümmt, zwischen den Trümmern einer – so wie es aussah – Autowerkstatt: Motorteile, Reifen, Putzlumpen und Karosserieteile lagen überall um die Leichen herum.

Den Mann rechts kannte Zoya nicht; er trug Körperpanzerung und die Kampfuniform eines russischen Artillerieoffiziers. Ihm fehlten die linke Hand und der linke Unterarm, seine offenen Augen waren nach oben in den Schädel zurückgerollt, und Blut bedeckte seinen Hals und den staubigen Betonboden unter ihm.

Der andere Mann war ihr Vater. Bekleidet mit einem dicken Mantel, halb abgestreift, und einem Uniformrock, blutgetränkt und aufgerissen, sein Nacken und die rechte Schulter entblößt, so als hätte jemand versucht, Erste Hilfe zu leisten, und als wäre er nicht mehr zu retten gewesen. Neben seinem Kopf lag eine Pelzmütze, und seine Augen waren geschlossen.

Von einem unrundern Loch in seiner rechten Schläfe war ihm das Blut übers Ohr gelaufen und hatte sich in den Lumpen

unter seinem Kopf gesammelt. Seine Arme und Beine lagen schief.

Zoya beugte sich vor, nahm jedes Detail in sich auf, strich mit einer Fingerspitze über das Gesicht und den Hals ihres Vaters, während Brewer ihr dabei zusah und an ihrem Tee nippte.

Dann nahm Zoya sich das nächste Foto vor. Eine Aufnahme von weiter weg im selben Raum, die sowohl die beiden Leichen im Gerümpel auf dem Boden zeigte als auch das Loch in der Decke über ihnen. Mit ihrem Militärwissen erkannte Zoya es als den Treffer eines hochexplosiven Mörserprojektils mit zeitverzögerter Zündung, das erst detonierte, wenn es das Dach eines Gebäudes durchdrungen hatte.

Mit im Bild sah sie drei umherstehende Männer, die die Leichen betrachteten. Alle drei GRU-Offiziere. Die ersten beiden kannte sie nicht, aber den dritten nur allzu gut. »Onkel Wladi«, flüsterte sie auf Russisch, unhörbar für Brewer.

Es gab noch mehr Fotos vom Ort des Geschehens, darunter eine Nahaufnahme vom glatt rasierten Gesicht ihres Vaters, friedvoll im Tod. Er wirkte jung für sein Alter, 48 Jahre, sah aber genauso aus, wie Zoya ihn in Erinnerung hatte.

Sie las noch zehn Minuten lang alles durch, kehrte immer wieder zu den Leichenfotos ihres Vaters zurück und schob die Papiere schließlich wieder über den Tisch. »Danke«, sagte sie zu der Amerikanerin, die ihr gegenüber saß.

Brewer hatte Zoyas Gesicht die letzten 20 Minuten keine Sekunde aus den Augen gelassen. »Ist Ihnen irgendetwas Besonderes aufgefallen?«

Die Russin schüttelte den Kopf. »Es ist alles so, wie die Kameraden meines Vaters es mir beschrieben haben. Ein Eins-zu-einer-Million-Zufallstreffer mit einer Mörserkanone, der den Chef des russischen Militärgheimdienstes voll erwischt hat.«

Mark Greaney bei FESTA:

THE GRAY MAN – Unter Killern  
THE GRAY MAN – Unter Beschuss  
THE GRAY MAN – Tod eines Freundes  
THE GRAY MAN – Deckname Dead Eye  
THE GRAY MAN – Operation Back Blast  
THE GRAY MAN – Tödliche Jagd  
THE GRAY MAN – Undercover in Syrien  
THE GRAY MAN – Geheimcode Poison Apple

Infos, Leseproben & eBooks:

[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)